№. 24. Schlesische 1845.

Gebirgs-Blüthen.

Eilfter Jahrgang.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 12. Juni.

Lauf der Welt.

Gar schmerzlich ist's, allein
Im öden Dasein steh'n;
Des Lebens Noth und Pein
Tagtäglich nur zu seh'n.
Die Menschen schätzen sich
Nach Rang nur und nach Gold,
Dem Werthe wird fast nie
Verdienter Lohn gezollt.

Wenn uns ein Unglück faßt,
Dann halten sie sich fern,
Denn uns're schwere Last
Erleichtert Niemand gern.
D'rum zähl, auf Menschen nicht —
Der Freunde in der Noth,
('S ist ein Erfahrungsatz)
Geh'n hundert auf ein Loth.

Was uns am nächsten stand,
Zermalmt oft Glück und Ruh,
Und wirft mit kecker Hand
Den ersten Stein uns zu.
Der Dichter sagt mit Recht:
Ein Blutsverwandter heißt,
Der Dir am letzten giebt
Und Dich am ersten beißt.

Die Agraffe.

(Fortsetzung.)

Von dieser Zeit an suchte ich jede Gelegenheit auf, die Gefühle des Fürsten zu Fenella zu enträthseln, aber dieses war mir total unmöglich; immer mehr schien er in sich verschlossen, ja er sprach nicht einmal von ihr und ihrem Vater; und brachte ich sie in spekulativer Absicht aufs Tapet, so suchte er jedesmal dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. So kam es denn auch, daß er sie nicht mehr besuchte, dafür aber ging er öfter ohne alle Begleitung aus, was mir nicht wenig den Kopf verdrehte. — Einige Wochen verstrichen, für mich eine ganze Ewigkeit, da ich die Geliebte nicht sehen konnte, auch keine Gelegenheit hatte, zu ihr zu kommen, weil ich ohne den Fürsten nicht gehen wollte; als eines

Nachmittags, gerade als ich die Flöte blies, Fürst Emil zu mir auf mein Zimmer kam. — Lächelnd fragte er:

„Kennen Sie dieses Portrait, Stolz?“ und hielt mir eine Zeichnung hin, die mit solcher Routine entworfen war, daß auch der Ungeübteste ausrufen mußte: „Vortrefflich!“ Erstaunt rief ich: „Die Signora —“ doch der Name „Fenella“ klang wie ein accentus gravis in dem Gesange, und ich spürte, daß die Farbe meines Gesichts wechselte wie die eines Ichneumon, was aber der Fürst vor lauter Entzücken über das gelungene Werk, zum guten Glücke nicht bemerkte. Jetzt sah ich wo der Hase im Pfeffer lag, doch verbiß ich meinen geheimen Aerger, und lobte die gut gelungene Zeichnung so viel ich es dienlich fand.

„Ew. Hoheit werden durch diese Zeichnung dem Signor und besonders seiner schönen Tochter einen Beweis von Dero Kunstfertigkeit und Freundschaft liefern, der mehr als alle Worte sagen wird;“ begann ich nach einer Weile, wiewohl ziemlich kleinlaut.

Ein wehmuthsvolles Lächeln war seine Antwort, er wollte mir etwas sagen, doch drehte er sich plötzlich und verließ mich sehr aufgeregt. Sein Benehmen ließ mich schließen, daß irgend ein Ereigniß sich zugetragen, welches sehr unangenehme Eindrücke bei ihm zurückgelassen habe; ich nahm mir daher fest vor, den wahren Grund hiervon aufzusuchen und nächstens im Stillen den Signor und Fenella zu besuchen. Bald bot sich mir hiezu eine Gelegenheit dar. Der Fürst kam eines Nachmittags sehr verstimmt von einem einsamen Spaziergange zurück, und verschloß sich für den ganzen übrigen Tag auf sein Zimmer. Hierauf begab ich mich nach Mazzinis Wohnung. Der Signor war ausgefahren, die Signora auf ihrem Zimmer; ich verlangte zu ihr und der Kammerdiener ließ mich unangemeldet vor. — Mit hochklopfendem Herzen stand ich vor Fenellas Zimmer; noch hallten die letzten Akkorde der Liebesklage in schwermuthsvollen Molltönen der schönen Sängerin an mein Ohr, und erstorben waren Töne und Gesang. Die innigste Wehmuth wandelte mich an; denn ich hatte sie belauscht, die mir so theuer war, den stummen Mauern klagte sie ihren Schmerz, — ich hatte sie verstanden. Ich öffnete leise die Thüre und stand hinter ihr. Schwermuthsvoll ruhte das holde Lockenköpfchen auf der Lilienhand, während ihre Linke ein Stück Papier hielt. — Guter Gott, dieses war von mir und enthielt weiter nichts als einige abgerissene Noten aus einer Partitur, welches mir gewiß früher entfallen, und von ihr aufgefunden worden war. — Das theure, holde Wesen hielt dieses unbedeutende Stückchen Papier so sehr in Ehren, wie sehr mußte daher nicht mein Bild in ihrem Herzen eingegraben sein! — Neben ihr unter einigen Musikalien erblickte ich zu meinem größten Erstaunen die erwähnte Zeichnung des Fürsten sehr nachlässig liegen. Die Seligkeit meines Herzens schwellte sich zum höchsten Grade. Ich vermochte nicht länger mehr an mich zu halten, legte ganz leise meine Hand auf ihre Schulter und sagte: „so nachdenkend, schöne Signora?“ Sie schrak auf, und mit dem Ausrufe: „Ludwig!“ verbarg sie schnell das Stückchen Papier unter die Musikalien. Nachdem sie sich gesammelt hatte, sagte sie mit dem ihr eigenen, so lieblich schmelzenden Tone: „Wie lange, wie sehr lange ließen Sie auf sich warten! Warum kamen Sie denn nicht einmal mit dem Fürsten wieder?“ „Ich wußte nicht, daß er hierher ging, gewiß würde ich ihm sonst gefolgt sein, Signora,“ erwiederte ich sehr befremdet.

„Also sagte er Ihnen nichts davon? — O, Sie wissen nicht, welche Leere in mir war, seit ich Sie nicht mehr sah, gewiß würden Sie dann auch ohne ihn erschienen sein.“

„Welchen Ersatz vermöchte der arme deutsche Künstler Ihnen zu bieten, wo ein Fürst sich bemüht, Ihre Gunst zu gewinnen! entgegnete ich mit einem Seitenblicke auf die Zeichnung.

„Der Fürst ist ein edler Mann, aber mehr als hohe Achtung wird er nie von mir gewinnen," war ihre Antwort. Sie heftete jetzt einen so sehnsüchtig liebenden Blick auf mich, den auch der wildeste Mameluk hätte verstehen müssen; ich wagte es und ergriff ihre Hand.

„Darf ich es denn, gestehen, Fenella, was schon bei dem ersten Begegnen in meinem Herzen wie ein schöner Traum auflebte, was ich gegen sie fühlte, schon damals als Sie Ihre Agraffe wiedererhielten? — Eine lange Zeit trug ich diese Gefühle mir zur Qual verschlossen in mir herum, denn ein Vorurtheil schloß bis jetzt meine Lippen. — Darf ich es Ihnen sagen, Fenella, daß ich Sie liebe?"

Leise drückte sie meine Hand, zog mich sanft nach sich und sagte mit einem Tone, schöner wie Aeolsharfenklänge: „mein Herz war ja längstens Ihnen!"

O Worte, süßer wie Rosinen und Feigen, und saftiger wie Orangen und Citronen, wie glücklich machtet ihr mich! Ich glaubte, ich säße im Elysium und nasche mit den Göttern Nektar und Ambrosia; aber ich erhielt noch etwas weit Besseres: ein langer feuriger Kuß brannte auf meinen Lippen.

Die Italienerinnen küssen weit vortrefflicher wie unsere deutschen Mädchen, sie sind nicht so besorgt um die Lippen des Geliebten, wenn sie dieselben auch wegbeißen, desto besser schmeckt der Kuß. Welcher meiner Leser einmal das Glück hat, in Italien die Probe zu bestehen, der wird finden daß ich Wahrheit rede.

Fenella war mein, in ihrem Besitze lag ein ganzes Meer voll Wonnen, und stolzer konnte ich um mich blicken, wie einst Jupiter vom Kapitol: als den Dreizack Geige und Bogen und als den Adler meinen Cäsar. Ob aber unter solchen Attributen Fenella als Juno neben mir passen würde, war zu bezweifeln, doch sprang ich darüber hinweg und dachte mit unserm großen deutschen Dichter: „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar." Fenella dachte ebenso, denn die Besorgnisse, die ich wegen dem Willen eines Vaters hegte, der auch ein Wort mit in unsern Liebeshandel zu sprechen hatte, schienen ihr kleine Hügel, worüber man mit den Flügeln der Liebe leicht hinwegfliegen könne; dabei war ja ihr Vater ein guter Mann und sie sein einziges Töchterchen. Sollte es auch auf's Aergste kommen und ich mit ihr ein bekanntes romantisches Abentheuer bestehen, so stand doch nicht zu befürchten, daß der neue Paris mit seiner Helena von einem Agamemnon und Ulyß verfolgt würde; die Römer dachten anders, und der gute Mazzini würde am Ende doch gesagt haben: „nun wenn es denn nicht anders ist, so seid in Gottes Namen glücklich." — Zwei unendlich selige Stündchen waren verflossen und die Verabredung getroffen, wann ich die Geliebte wieder allein treffen würde, wonach ich mich entfernte.

Bei der Abendtafel sah ich den Fürsten erst wieder; er war sehr leidend, nichts vermochte ihn aufzuheitern, wie sehr ich mich auch bemühte, irgend ein probates Mittelchen dazu aufzufinden. — Er dauerte mich herzlich, denn so ein närrischer Kauz ich auch war, so sah ich doch nicht gerne traurige Gesichter, am wenigsten von solchen Personen, die mir so nahe standen wie Fürst Emil. Wäre Fenella nicht gar zu allerliebst gewesen, ich würde zu ihr geeilt sein und sie gebeten haben, dem wirklich bedauernswerthen jungen Fürsten eine Dosis Liebesbalsam auf das wunde Herz zu tröpfeln; doch mußte ich mich glücklich schätzen, daß ich nicht Fürst und er nicht der glückliche

Liebhaber war. — Gewiß würde ich den Beklagenswerthen ausgelacht und gedacht haben, warum sucht er sich keine Andere? so viele recken ja Hände und Füße nach einem Manne, um so gewisser nach einer Fürstenkrone! aber ich ging selbst zu dem kleinen Schelme Amor in die Schule und wußte wie es schmeckt, wenn ein Paar schöne Augen das Blut in Wallung und das Herz sammt allen Nerven in Allarm bringen, und dieses umsonst? — Es muß gewiß eine große Qual sein! und doch giebt es der Spröden so viele, die nur Blicke schießen, um zu verwunden; kann man einer solchen auch ganz gehorsamst den Rücken drehen, mit einer Fenella war es anders. — Der Fürst kannte sie wohl, sein Herz war nicht von Rang und Ahnenstolz geblendet und in jedem Falle mußte ihm in Fenellas Besitze eine schöne Zukunft lächeln, die aber nun wie kurze Frühlingsträume schwand und mit kalter Hand über sein fühlendes Herz hinstrich. — Seine täglich zunehmende Schwermuth zeigte es deutlich, wie sehr er liebte und wie sehr er litt; fast verließ er nicht mehr das Zimmer und so sehr sein Hofmeister sich auch bemühte, der Ursache dieses geheimen Kummers auf die Spur zu kommen, so sehr ich mich auch anstrengte, durch Heiterkeit die trübe Wolke von seiner Stirn zu verjagen; so war ein sanftes wehmuthsvolles Lächeln alles was wir ihm abgewinnen konnten. — So oft ich die Geliebte besuchte, schilderte ich ihr ohne Rückhalt die schmerzliche Lage meines hohen Gönners, und ein sichtliches Mitleid ergriff den Busen des fühlenden Mädchens, das gewiß oft wünschte zweimal da zu sein, um auch den Schmerz des unglücklich Liebenden stillen zu können.

Nach einiger Zeit wurde der Fürst unwohl, ohne daß wir jedoch Besorgnisse zu hegen brauchten. Er ließ den Signor Mazzini, der uns schon Einigemale mit seinem Besuche beehrt hatte, zu sich bitten; gewiß um das Letzte zu wagen, das Ziel seiner heißesten Wünsche zu erlangen. — Jetzt schritt der Signor an meinem Zimmer vorbei, jetzt öffnete sich die Thüre zu des Fürsten Zimmer, schloß sich wieder, und husch war ich aus dem Schlafrocke, zog mich an und eilte zu Fenella. Hier wurde unter Tändeln und Kosen ein halbes Stündchen zugebracht. Ich sage, ein halbes Stündchen; Liebende werden mich jedoch verstehen, und wohl wissen, daß in einem solchen halben Stündchen eine und eine halbe Stunde versteckt liegen, es waren demnach bereits drei Stunden verflossen. Jetzt fuhren wir erschrocken aus einander, denn der Signor kam durch den Corridor nach Fenellas Zimmer. Zum guten Glücke hatte ich noch so viel Zeit übrig, in den Kamin zu kriechen, ehe sich die Thüre öffnete und der Signor hereintrat. Stand ich wirklich auf glühenden Kohlen, oder träumte ich es, denn unter meinen Füßen war es brennend heiß, als der Signor folgendermaßen begann: „Die Ursache meines jetzigen Erscheinens betrifft nur Dich und Dein Glück, meine Fenella. Du stehst auf der Gränze, wo die Jungfrau ihren Blick vorwärts richtet auf eine Zukunft, wo sie an der Hand eines treu liebenden Gatten das schöne Räthsel ihres Daseins lösen soll. — So viel ich weiß, hat Dein Herz noch nicht gewählt, Dein Glück steht Dir offen, denn der junge und in jeder Beziehung liebenswürdige Fürst Emil läßt Dir durch mich seine Hand antragen. Als wohlmeinender, nur für Dein Glück besorgter Vater rathe ich Dir; als liebender Vater aber bitte ich Dich: werde sein, er liebt Dich warm und treu, wie er es Dir selbst gestanden. Schenke ihm Dein Herz, meine Fenella, gewiß, er ist Deiner werth und leidet sehr um Dich.“

Der ganze Kamin tanzte mit mir in seiner Gestalt einen Hexentanz, wobei mir aber nicht

wohl zu Muthe war. Aber wie hüpfte mein Herz vor Freude, als ich jetzt Fenellas Flötenstimme hörte, die in meinen Ohren süßer klang als die orpheische Leier in Euridicen's Ohren: „Ich kann ihn nicht lieben, mein Vater, so edel und gut er auch ist. Glanz und Pracht können mich nicht blenden, ich würde mich unter einem Verhältnisse unglücklich fühlen, das höher liegt, als alle meine Erwartungen waren. Manches Herz mag vielleicht einen Himmel darin finden, Fürstin zu heißen und vor sich die Völker im Staube gebeugt zu erblicken, aber nicht ich. So wehe es mir daher auch thut, mein Vater, so muß ich die dem Fürsten gegebenen Worte wiederholen: daß ich nie sein werden kann.“

Gewiß würde sich mancher meiner Leser an meine Stelle gewünscht haben, denn es war entzückend, eine so warme Sprache der Liebe zu hören, wenn ich auch in einer so verteufelten Klemme stack. Es mußte etwas imposantes gewesen sein, mich in selbigem Augenblicke zu sehen, denn ich spürte, daß mein berußtes Gesicht glühte, wie das des Silen bei seinen Weinschläuchen. — Mit aller Wärme verfocht der Signor die Partei des Fürsten, aber mit noch größerer Wärme Fenella die Gefühle ihres Herzens, bis endlich der Vater mit den Worten nachgab: „Weit sei es von mir entfernt, deinen Gefühlen Zwang anzulegen, nicht will ich deine Ruhe und deinen Frieden untergraben, aber bereite mir nicht den Schmerz, zu deiner einstigen Wahl mein väterliches Nein sagen zu müssen.“

Alle Wetter, sollte das wohl auf mich gemünzt gewesen sein? — Ich biß mir in die Lippen; ein Stück Pfefferkuchen wäre gewiß besser zu verdauen gewesen, wie dieses acute „Nein!“ Die allerseltsamsten Betrachtungen stiegen in mir auf und meine dunkle Behausung fing an mir enge zu werden. — Jetzt öffnete sich das Thürchen, Höllenangst ergriff mich: ich glaubte, der Signor packe mich schon an den Beinen; aber es war meine Fenella, die mich ganz leise hervorkommen hieß. — Ich kroch heraus, und ein mitleidiges Lächeln meines holden Engels ließ mich auf meine saubere Umwandlung, von der ich mich vor einem Spiegel selbst überzeugen konnte, einen aufrichtigen Blick thun. Schwarz wie ein Kohlenbrenner war mein Gesicht, besonders die Nasenspitze, welche ich immer fest an der Wand liegen hatte. — Mögen doch nie Verliebte eine solche Probe bestehen! Fenella sorgte sehr emsig für meine Reinigung, sie schonte nicht ihre zarten Fingerchen und brachte meine Kleider in Ordnung, so sehr ich mich auch dagegen sträubte. — Ein Kuß auf ihre Rosenlippen und ich stand wieder in meiner vorigen Gestalt vor ihr; aber das verliebte Tändeln hatte ein Ende, denn ich mußte mich so leise als möglich aus dem Hause stehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Diebesfinger.

(Beschluß.)

So verließ sich Doris in schmeichelnde Ideen und lebte bald nur in ihnen, obschon Alphons sie nicht darin bestärkte, der Jungfer vielmehr überall auswich, oder fremd that zu ihr, weil er sich ärgerte, in der Extase neulich schon zu viel gesagt zu haben. „Das Alles ist nur Verstellung bei ihm, und damit seine unaussprechliche Liebe belohnt werde, soll er mich haben!“ — behauptete die Eitle, und ließ sich in ihren Vorsätzen durchaus nicht irre machen. Aber wie eigentlich den Plan ausführen, wie die einer Pastorbraut anständige Ausstattung zusammenbringen — das war die große Frage, welche nicht nur des Mädchens Herz unaufhörlich beschäftigte, sondern bald auch ihre

Hände. Zuerst suchte sie in dienstfreien Stunden etwas Geld durch weibliche Arbeiten zu verdienen, aber wenn es auch gelang, so hatte die Sparbüchse doch nicht das Geringste davon; denn weil Doris sich als Pastorbraut selbst verehrte, aus Instinkt wußte, das Schönste, was die Natur darbiete, sei ein Weib, und daraus den sehr richtigen Schluß zog, ein geputztes Weib müsse übernatürliche, jeden Bräutigam auf immer fesselnde Schönheit sein — so wurde ein ersparter Gulden nach dem andern in den Putzladen getragen und die hübsche Doris zeigte sich ihrem vermeintlichen Liebhaber täglich im allersaubersten Sonntagsstaate. Nun gab die leere Sparbüchse zu bedenken, ob es nicht rathsam sei, den durchaus nothwendigen Schmuck wohlfeiler zu erwerben, und von dieser Zeit an pflegte Doris die beim Nähen und Stricken gebrauchte Seide, Zwirnknäule u. s. w nicht wieder in die herrschaftlichen Kasten zurück zu tragen, woraus sie geborgt, dann ein Bändchen, eine Elle Flor zu behalten, und ward in Kurzem so gewöhnt, sich fremdes Besitzthum anzueignen, daß sie nichts davon unter die Hände bekommen konnte, ohne heimlich einen Theil abzusondern, und außer der Garderobe auch Speisekammer und andere Vorräthe der Gräfin zu leiden hatten. Anfangs pochte das Herz und tadelte das Gewissen, später gar nicht mehr. Doris entwendete erstlich nur ein Stückchen Zucker, dann einen ganzen Hut, nahm abgelegte Hofkleider der Gräfin als Fundament eines grandiösen Brautanzugs, Leibwäsche, komplette Tischgedecke, Bettüberzüge, stahl sich ein vollständiges sehr elegantes Theeservis zusammen, trug Leuchter, viele Pfund Wachslichter, Geschirre und Zierrathen jeder Art bei Seite, und bewahrte dies Alles in einem dunkeln Ort, welcher selbst den scharfsichtigsten Späheraugen verborgen blieb. Daß es der letzteren auch im gräflichen Schlosse gab, war schon gewiß, mußte doch so manches werthvolle Stück endlich vermißt werden, das Doris Frechheit weggeschaft, und die Natur ihrer Diebstähle überhaupt zu dem Glauben führen, es hause ein eben so geschickter als kühner Spitzbube im Schloß. Es gab Lärmens genug, man beobachtete einander; aber Niemand mißtraute dem unschuldigen Madonnengesichtchen des immer sittsamen Garderobemädchens, und als des Haushofmeisters Aufmerksamkeit endlich einen Laquai auf Einbruch und Mauserei ertappte — da ward diesem sehr begreiflicher Weise auch die Entwendung aller andern fehlenden Gegenstände zur Last gelegt, und geschwind stahl Doris nachträglich noch zwei Dutzend silberne Löffel auf Rechnung des ergiffenen Diebs, dessen Geständniß in der Untersuchung noch manche Spitzbüberei ergab.

Die Galgenstrafe desselben machte die Dirne aber doch stutzig; sie zitterte bei dem fürchterlichen Gedanken, auch ihr Industriegeschäftchen könnte einmal entdeckt und rücksichtslos gezüchtigt werden. „Allein, wenn ich nichts mehr nehme, dann bleibe ich arm, und ein armes Mädchen kann unmöglich Pastorin in Ebersdorf werden! Und ist es denn schon ausgemacht, daß man mich ausspürt? Ist mir bisher nicht jedes Wagestück trefflich gelungen? Hat der Satan einmal sein Spiel, ei freilich dann gehts mir wie dem unglücklichen Johann, und —" So philosophirte Doris, bebte aber vor ihrem eigenen Schlußgedanken, und flüchtete, um sich zu zerstreuen, in die Gesellschaft der übrigen weiblichen Dienstboten der Gräfin. Hier unterhielt man sich so eben von dem hochnothpeinlichen Halsgericht, welches heute Morgen über Johann gehalten worden, plauderte von der stattgefundenen Execution, und bei dieser Gelegenheit kam denn auch ein Geschichtchen der alten redseligen Silberdienerin zum Vorschein, welches einen, zu damaliger Zeit in

vielen Gegenden Deutschlands genährten Aberglauben als nicht zu bezweifende Wahrheit darstellte. Hiernach sollte jeder Spitzbube so viel stehlen können, als ihn gelüstete und doch vor jeder Entdeckung gesichert sein, hatte er nur den Zeigefinger eines gehängten Diebes unter der Thürschwelle seiner Wohnung verscharrt.

„Gütiger Himmel, wenn ich solch einen Talismann hätte, ich wäre ja aus aller Noth und auf immer geborgen! O was wollte ich hier im Schloß noch Alles sammeln!“ flüsterte Doris und ihre Augen leuchteten! sie glaubte ja eben so fest an den segenbringenden Diebesfinger, als an des Herrn Alphons zur Zeit noch unaussprechliche Liebe, eilte in ihre Kammer zurück und ging mit sich selbst zu Rathe. Ein halbes Stündchen hernach spazierte sie aber gleich andern Frauenzimmern aus der Stadt, und sah sich den Galgen an, erst von weitem, dann nah und näher, erst mit einigem Schauder, dann mit den Worten: „Ich kenne ihn ja, warum sollte ich mich fürchten! Aber er hängt hoch, der arme Johann, das ist schlimm!“

Die Gelegenheit wurde untersucht, so gut es sich öffentlich thun lassen wollte, doch ein Entschluß nicht eher gefaßt, als bis Doris nach Hause gekommen, und man am Abend die Meldung aussprengt, plötzlicher Sturmwind habe nicht nur viele Bäume auf der Pomenade umgestürzt, sondern auch den morschen Galgen zusammen geworfen, ein wohllöbliches Zimmergewerk jedoch schon alle Scrupel einzelner Mitglieder beseitigt und sich zum Neubau des Hochgerichts bereit erklärt.

„Nun schnell an's Werk, das Schicksal selbst muntert ja augenscheinlich durch günstige Vorzeichen auf!“ rief sich die entschlossene Doris zu, schärfte ein Küchenbeil, und vermochte kaum die Dunkelheit einer Oktobernacht zu erwarten, um aus der Stadt zu schleichen. Ihr Begleiter war des gräflichen Leibjägers Hühnerhund, den sie am Leitseil führte, um doch irgend ein lebendiges Wesen bei sich zu haben; dennoch blickte sie scheu um sich, pochte ihr Herz, als sie auf das freie Feld gekommen, den Galgen anfangs im weiten Kreise umgangen, dann sich mehr und mehr genähert hatte, aus dunkler Nacht dicht vor ihr endlich ein rundes Mauerwerk auftauchte, dessen grasbewachsener Gipfel mehrere ungemein verrufene Pfähle zeigte. Den letztern hatte der Sturmwind allerdings die charakteristische Positur genommen, dennoch betete Doritz aus Furcht; ihr schauderte die Haut, das Haar sträubte sich. Ein Uhu rauschte empor, es knurrte der Hund, die Dirne warf sich auf die Erde, mit verhaltenem Athem stierte sie durch die Nacht! Alles still, ganz still! Langsam erhob sie sich wieder, legte die Hand auf das Hammerwerk der Brust: „Gewiß, ich thu's nur dem guten Herr Alphons zu Liebe, und den armen Menschen dort oben, den kenn' ich ja, er war immer freundlich, zutraulich zu mir; ach nein, ich fürcht mich nicht!“ stöhnte sie noch, und war dann mit einem einzigen Satze das Mauertreppchen hinauf. Oben läßt ein flüchtiger Mondblick die nächsten Umgebungen erkennen; mit ausgestreckten Armen liegt Johann im Grase, eine Kappe bedeckt sein Gesicht, er ist nicht erschrecklich; Doris hebt das Beil, haut — rafft drei sicher getroffene Finger rechter Hand in ein Taschentuch, dann, wie durch Furien getrieben, springt sie von der Mauer, fliegt über Stock und Stein durch das Feld und in die Stadt zurück, verscharrt Johanns Schätze lockenden schwarzen Zeigefinger unter den Thorweg des Schlosses, wirft sich in's Bett und zieht die Decke über sich.

Am andern Morgen lag sie im hitzigen Fieber; ein Arzt wurde gerufen, alle ersinnliche Hülfe gebracht, dennoch mußte die Leidende viele Wochen lang im Bette aushalten,

und auch das nur, um das Krankenzimmer mit Untersuchungsarrest zu vertauschen. Im wilden Phantasiren hatte sich die Spitzbübin verrathen, Aufmerksamkeit erregt, Veranlassung zu Visitation gegeben; man fand hierdurch eine Menge in einander greifende Umstände erklärt, und jetzt bedurfte es kaum noch eines Geständnisses vor Gericht, die Ueberführte gesetzlich verdammen zu können. Als man den Irrthum aufgedeckt, wornach Doris sich für Herrn Alphons Geliebte gehalten, stand das Mädchen einen Augenblick gleich einer Bildsäule; plötzlich kreischte es in herzzerschneidenden Jammertönen auf, und sank bewußtlos zu Boden. Man rief es ins Leben zurück, und nun gestand es Alles, was man verlangte.

Diese Geschichte hat sich im Jahr 1743 in Halberstadt zugetragen.

Tags-Begebenheit.

Reichenbach. Am 5. Juni fand hier die erste öffentliche Feier des christkatholischen Gottesdienstes in der schönen evangelischen Kirche statt, die zu diesem Behuf auf das Bereitwilligste von dem Wohllöblichen Kirchen-Kollegium eingeräumt worden war. Am Tage vorher traf Herr Prediger Voghtherr hier ein, wurde von dem Vorstande der Gemeinde empfangen und trat im schwarzen Adler ab. Er besuchte bald nach seiner Ankunft die hiesigen evangelischen Herren Geistlichen. Der Gottesdienst begann am folgenden Tage um halb 10 Uhr. Herr ꝛc. Voghtherr wurde in einem feierlichen Zuge, den 18 junge Mädchen, durch Kränze verbunden, eröffneten, von den Herren Vorstehern der Gemeinde, denen sich die hochgeachteten Mitglieder der Schweidnitzer Gemeinde angeschlossen hatten, in die Kirche eingeführt, worauf Herr ꝛc. Voghtherr sich an das Altar begab, vor welchem sich die sämmtlichen Herren Vorsteher nebst den jungen Mädchen auf die für sie bestimmten Sitze niederließen. Der Eingang in das gedrängt volle Gotteshaus geschah von Nichtmitgliedern der Gemeinde gegen Eintrittskarten. Es begann nun der Gottesdienst nach dem festgesetzten Rituale, welches, nebst den Gesängen gedruckt vertheilt war. Die zu der Feier gehörende Vocalmusik wurde von den geehrten Mitgliedern, Damen und Herren, des hiesigen Liederkranzes, welche mit der freudigsten Bereitwilligkeit sich zur Uebernahme derselben erboten hatten, mit bekannter Virtuosität ausgeführt. Die wahrhaft erbauliche Predigt über den Spruch des Apostels Johannes, als Text des dritten Sonntages, nach Pfingsten: „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe ist, der ist in Gott und Gott in ihm," unterstützte ein schönes und kraftvolles Organ. — Nach beendigter Predigt theilte Herr Voghtherr das heilige Abendmahl an ungefähr 100, männlichen und weiblichen Kommunikanten aus, unter denen sich auch vier der jungen Kranzträgerinnen befanden. Nach dem Schlußgesange und der Sprechung des Segens fand noch die Taufe eines Kindes statt.

R. W.

Auflösung des Räthsels in No. 22:

Epheu.

Räthsel.

(Viersilbig.)

Die Ersten hat die ganze Welt;
Denn sie sind Jedem angeboren.
Weh' dem, der später sie verloren;
D'rum Jeder auch gar viel d'rauf hält.
Ja, manches lockre Exemplar,
Ob schon — das ist ja zu ermessen —
Es kein Organ besitzt zum Essen,
Vom Herrn gefüttert wird sogar.
Die Letzten sind — mit einem Wort —
So eine — Deutschland fremde Sorte
Von Münzen, die wohl oft man nennt,
Und doch der Tausendste nicht kennt.
Den ersten beiden applizirt,
Ist's Ganze schlecht akredilirt.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur E. J. Schlögel.